

# Kardinal König und das Zweite Vatikanische Konzil

*Quintessenz von Annemarie Fenzl*



## Kardinal König und das Zweite Vatikanische Konzil

Quintessenz von Annemarie Fenzl

Eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Lebensstation des Kardinals war sicher das **Zweite Vatikanische Konzil** (1962-65), das Papst Johannes XXIII. am 25. Jänner 1959 feierlich angekündigt hatte. Es war die „hohe Zeit“ seines Lebens, wie er selbst es immer nannte. Man muss kein miesmacherischer Pessimist sein, wenn einen in unseren Tagen mitunter das Gefühl beschleicht, dass diese große Versammlung der Weltkirche, die über drei Jahre hinweg immer wieder über 2000, in seiner Höchstzahl 2381 Konzilsväter im Zentrum der Christenheit versammelt hatte – trotz offizieller gegenteiliger Beteuerungen – in den letzten Jahren zunehmend in Misskredit gefallen ist, dass ihm gerne pauschal die Schuld an verschiedenen negativ verlaufenen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte in die Schuhe geschoben wird.

Es macht sehr nachdenklich, wenn zum Beispiel P. Andreas Batlogg SJ, der Chefredakteur der von den Jesuiten herausgegebenen Monatszeitschrift für christliche Kultur „*Stimmen der Zeit*“ in der Oktobernummer des Jahres 2009 unter der Überschrift: „*Ist das Zweite Vatikanum Verhandlungsmasse?*“ – im Zusammenhang mit dem Versuch der Rückholung der – trotz verhältnismäßig übermäßigem Entgegenkommen Papst Benedikts XVI. – nicht eben besonders rückkehrwilligen Piusbruderschaft, die nicht bereit ist, das Konzil uneingeschränkt anzuerkennen in den Schoß der Kirche durch Papst Benedikt XVI. – wenn P. Batlogg in diesem Kontext feststellt: „*In Abwandlung der zum geflügelten Wort avancierten Standardfrage des deutschen Journalisten und Fernsehmoderators Robert Lembke in der populären Sendung „Was bin ich? – Heiteres Berufsfragen“ ist man versucht, im Rückblick auf letzten neuen Monate zu fragen: Wieviel Konzil darf's denn sein? Drei Viertel vielleicht? Die Hälfte? Oder nur ein Drittel? Ist das letzte Konzil „Verhandlungsmasse“? Darf man um einzelne der 16 zwischen 1962 und 1965 verabschiedeten Texte feilschen wie im Basar? Kann man etwa zum Beispiel die Erklärung über die christliche Erziehung anerkennen, aber die Erklärungen über die Religionsfreiheit „Dignitatis humanae“ und über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“, das Ökumenismusdekret „Unitatis Redintegratio“ oder die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ dezidiert ablehnen? Man darf zwar nicht, aber man kann – so jedenfalls die öffentliche Wahrnehmung. Die Piusbruderschaft hat erklärtermaßen nicht vor, das Zweite Vatikanum uneingeschränkt anzuerkennen. Ihre diversen Stellungnahmen sind in einem geradezu inquisitorischen Tonfall gehalten, der entweder das ganze Konzil buchstäblich verurteilt oder teile davon als „verhängnisvoll“ bezeichnet, den Papst einen „Häretiker“ und die Kirche als „vom Satan verführt“ nennt. Das Memorandum „Die Zeitbomben des Zweiten vatikanischen Konzils“ des Distriktsoberen Franz Schmidberger ist ein abstoßendes Pamphlet.*

Es geht um nichts anderes als um einen Richtungsstreit in der Kirche. Mit der Piusbruderschaft mögen jetzt auch andere Kreise ihre Stunde gekommen sehen, das Zweite Vatikanum kleinzureden, zum „Pastoralkonzil“ zu relativieren, das keine dogmatisch verbindlichen Texte produziert habe oder in intellektuelle Debatten über „Bruch“ und

*„Kontinuität“ zu flüchten. Versteht der Durchschnitts-Christ, was mit „Hermeneutik der Reform“ im Gegensatz zu „Hermeneutik der Diskontinuität“ gemeint ist? In ihrer Erklärung zum gegenwärtigen Weg der Kirche meinten die deutschen Bischöfe am 5. März 2009: „Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils gehören unaufgebbbar zur katholischen Tradition“, deren „Lebraftorität“, wie der Papst dann in seinem Brief vom 10. März festhalten sollte, sich „nicht im Jahr 1962 einfrieren“ läßt. Nichts, auch nicht nur ein einziger Text ist also aufgebbbar! Gegen eine schleichende Aushöhlung und Demontage des Zweiten Vatikanischen Konzils und gegen spitzfindige Umdeutungen kann nur der Papst selbst einschreiten, um jenen „Unglückspropheten“ zu widersprechen, über die sich bereits Johannes XXIII. in seiner Konzilsöffnungsrede am 11. Oktober 1962 beklagt hat. Benedikt XVI. wird jedenfalls regelrecht „vorgeführt“. Und nichts passiert. Das legitime Anliegen des Papstes ist und muß die Einheit der Kirche sein – aber um welchen Preis?“*

In einem solchen geistigen Klima ist es notwendig, ohne Aufregung, aber fest und beharrlich, so gut man kann, entgegenzusteuern. Wir könnten dies am besten tun, wenn wir noch einmal – heute und immer wieder – die Stimme eines Zeugen zu Gehör bringen. Die Stimme von Kardinal König, dem Konzilsvater, die Stimme eines Menschen, der einen großen Teil seines Lebens **Zeuge** gewesen ist. Zeuge zu sein ist in der Regel nicht leicht, Zeuge sein bedeutet zumeist, einen schwierigen Auftrag zu erfüllen. „Ihr seid meine Zeugen“ heißt es im Evangelium immer wieder. Zeugen sind nicht immer sehr beliebt, denn sie wissen, wie es früher war, sie halten Traditionen aufrecht, sie wehren Verfälschungen, Verflachungen, Unwahrheiten ab. Zeuge sein ist kein leichtes Schicksal. Immer, wenn in der Bibel von Zeugen die Rede ist, geht es um etwas Wichtiges, meist um Jesus, sein Leben und seine Auferstehung und die Konsequenzen, die daraus für uns erwachsen. Kardinal König war, ist ein Zeuge des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das Konzil ist für ihn fortan immer Grundlage seines Denkens und Handelns geblieben. Denn hier, so hat er immer wieder gesagt, wurden die Weichen für die Zukunft der Kirche in einer sich rasch ändernden Welt gestellt.

Auf dem Konzil trat Kardinal König erstmals auf weltkirchlicher Ebene in Erscheinung und gehörte zu dessen prägenden Persönlichkeiten. Seine Beiträge zum Offenbarungsschema, zur Mariologie, zur Religionsfreiheit, zum interreligiösen Dialog, zur Judenfrage, zur Kollegialität und zur Ökumene sind bekannt – ich werde noch darauf zurückkommen.

**In zahllosen Ansprachen, Predigten, Aufsätzen und Vorträgen** hat er in den darauf folgenden Jahrzehnten versucht, den Menschen das Konzil nahezubringen. Immer und immer wieder sprach er von den „unverzichtbaren und wegweisenden Impulsen“ dieses Konzils für eine Kirche auf dem Weg in das dritte Jahrtausend. Er hat die Augen nicht verschlossen vor schwierigen Begleiterscheinungen, die so nicht vom Konzil gedacht waren. Aber er hat immer mit positiver Grundhaltung über das Konzil gesprochen. Bis zum Ende seines Lebens leuchtete die positive Grundhaltung auf, die der Kardinal dem Konzil entgegenbrachte: Vertrauen in Gottes Führung und keine Spur von Ängstlichkeit.

Die heute mitunter laut werdende pessimistische Einstellung, die das Konzil zum großen Teil für die unleugbaren Probleme der nachkonziliaren Zeit verantwortlich machen will, hat Kardinal König nie geteilt. Er hat vielmehr auf die Möglichkeit hingewiesen, dass das Konzil vielmehr gerade im rechten Moment – ich wage fast zu sagen, als ein Instrument der Vorsehung – das Instrumentarium vorbereitet und bereit gelegt hatte, um der Welt, wie sie sich eben jetzt zeigte, in rechter Weise begegnen zu können. Der Kardinal hat das Feuer der Begeisterung des Zeugen bis zum Ende seines Lebens nicht erlöschen lassen und wenn es auch manchmal flackerte und ein starker Windstoß es auszulöschen drohte, dann hat er die lebensspendende Glut ganz besonders gehütet.

**Sein Kirchenbild – geprägt vom Konzil – ist ein ermutigendes:** Für ihn war Kirche nie die kleine Herde von Auserwählten, für ihn waren auch die vielen Fragenden und Suchenden mögliche, vielleicht künftige Angehörige der Kirche. Von einem solchen Kirchenbild ist der Kardinal immer ausgegangen.

Ganz wichtig war ihm immer, klarzustellen, dass man nicht mehr hinter das Konzil zurückgehen könne. Wörtlich meinte er in einem Vortrag an der Universität Wien im November 1990: *„So kann man in Beantwortung der oft gehörten Frage, ob man das Konzil „korrigieren“ könne, und etwa in die Zeit vor dem II. Vatikanum zurückkehren könne, nur klar und deutlich feststellen: ... Das Konzil, ... ist die „Magna Charta“ für den weiteren Weg der Kirche in das 3. Jahrtausend.“*

Das sind gewichtige und beruhigende Worte in einer Zeit, wo manche befürchten, das Konzil solle gewissermaßen einen Maulkorb bekommen. Allerdings sollten wir auch nicht seine immer wiederkehrende **Mahnung** vergessen, die er vor allem bei Pfarrbesuchen ausgesprochen hat: *„Lest die Heilige Schrift und lest die Konzilstexte! Wer die Texte nicht kennt, kann sich nicht auf sie berufen und wer nichts über seinen Glauben weiß, der wird auch keine Freude daran haben können.“*

Heute wird manchmal geklagt, das Konzil habe auch viel Unruhe und Unsicherheit, viel Oberflächlichkeit und missverständliche Freiheiten gebracht. Dem hat der Kardinal immer entgegengehalten, dass die Unruhe nach einem solchen Weltereignis wie das Konzil eines war, eine heilsame ist, weil sie die Grabesruhe beendet hat und im Vertrauen auf die Führung durch den Heiligen Geist die Suche nach neuen Wegen unterstützt, ohne die alten, ausgetretenen Pfade ganz zu wachsen zu lassen. Und indem das Konzil versuchte, alle Fragen und Nöte der Zeit in umfassender Weise anzusprechen, keiner Herausforderung auszuweichen, lieferte es – seiner Ansicht nach – das Rüstzeug für die Christen, um im Widerstreit neuer Ideen und Wertmaßstäbe bestehen zu können.

Und – so sagte er oft, besonders zu Firmlingen – *„Wenn wir kurz nachdenken, dann müssen wir uns fragen, wo wir heute stünden ohne das neue Kirchenbild vom „wandernden Gottesvolk“, ohne die ehrliche Überzeugung von der Mitverantwortung der*

*Laien für unsere Kirche, ohne die ermutigende Kraft einer lebendigen Ökumene inmitten einer pluralistischen Welt, ohne die grundsätzliche Bereitschaft zum schwierigen Dialog mit anderen Weltreligionen, denen wir heute nicht nur nach einigen Flugstunden, sondern unmittelbar vor unserer Haustüre begegnen, ohne die grundsätzliche Bereitschaft zum Dialog mit allen Menschen guten Willens.“*

### **Die Bedeutung der Zeugen.**

Prof. Rainer Bucher, Pastoraltheologe in Graz, brachte es in der Furche-Serie über das Konzil auf den Punkt: *„Wenn immer etwas vergangen ist, fällt es in die Hände späterer Zeiten. Das ist ganz unvermeidlich, aber auch heikel, denn diese Hände sind menschliche Hände und deshalb bei allem guten Willen sehr unsichere Gefäße. Auch das Zweite Vatikanum ist, wie noch jedes Konzil, in die Hände der nachfolgenden Generationen gefallen und damit in die Sehnsüchte und Hoffnungen, Irrtümer und Egoismen der Menschen...“*

Und weil das so ist, sind die Zeugen wichtig, die aus dem Geist des Ereignisses, in unserem Fall, dieses Konzils, gelebt haben, die seine Grundbotschaft, seinen Optimismus, seine Furchtlosigkeit, sein Vertrauen auf Gottes Beistand weitergeben, ausstrahlen können. Kardinal König war, ist ein solcher Zeuge. Ihm ist es gelungen, auf dem Boden des Konzils, sich der Welt zu stellen, wie sie eben ist, wie er zu sagen pflegte und Leben und Glauben in eine tragfähige Beziehung zu bringen. Für ihn war die Welt ist nicht nur feindlich, die Kirche nicht triumphalistisch, der Glaube an Jesus Christus ein Geschenk.

Und ein Zeuge, ein wirklicher Zeuge, kann das Erlebte nicht vergessen, weil es sein Leben verändert hat und er setzt sein Leben danach anders fort. Und er ist davon erfüllt und verwendet viel Lebenskraft, um Zeugnis zu geben. Kardinal König hat ein Zeugnis abgelegt in seinem fast hundertjährigen Leben, er tat es mit Freude und Überzeugung, denn das Konzil und seine großen Themen kamen seinem eigenen Lebensweg bis dahin sehr entgegen: Dieser Weg war geradlinig: Das Studium der Religionen führte ihn zu der Überzeugung, dass Religion zum Wesen des Menschen gehört; dass das Gebet die Nahrung der Seele ist. Kardinal König hat wunderschöne Worte über das persönliche Gebet gefunden, das still macht und komplizierte Dinge vereinfacht; das zwar nicht immer die Umstände, dafür das eigene Herz verändern kann; das die Verbindung schafft zu Gott und damit die menschliche Existenz in die Transzendenz erweitert.

Die Konsequenz eines solchen Weges ist das Geschenk der Furchtlosigkeit. Kardinal König hatte keine Angst, dass irgendetwas der Kirche so sehr schaden könnte, dass sie zugrunde geht. Er war überzeugt, dass Gott sein Werk nie im Stich lässt - oft und gerne hat er jene Stelle aus der Apostelgeschichte zitiert, wo der angesehene Gesetzeslehrer Gamaliel die Mitglieder des Hohen Rates davor warnt, die Apostel zu töten, denn *„wenn dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden, stammt es aber von Gott, so*

*könnt ihr sie nicht vernichten; sonst werdet ihr noch als Kämpfer gegen Gott dastehen."*  
(Apg 5,38) So einfach ist das.

Und nur, wenn man ohne Furcht ist, kann man auch etwas wagen, dann glaubt man nicht mehr, dass man alles selber machen muss; man sieht die vielen, die sich auf ihre Weise mitbemühen und traut ihnen auch etwas zu. Kardinal König hat sich oft weit über die Mitte hinausgewagt, auf schwankenden Brücken, im Zutrauen, im Gespräch, mit Andersdenkenden in Kirche und Gesellschaft, weil er wusste: Gott ist immer dabei. In dieser Gewissheit konnte er, im Vertrauen darauf, dass überall unerwartet Gutes wachsen kann, wie es im Evangelium heisst, warten bis zum Tag der Ernte, - was oft große Achtsamkeit und Nervenkraft erforderte.

Diese Haltung wurde ihm von manchen als Laxheit ausgelegt. Es war aber alles andere als das, vielmehr höchste Wachsamkeit und Anspannung, oft durch eine lange Zeit hindurch, im Bewusstsein, dass nicht alles nur beliebig ist. Und es ist ungleich schwieriger, etwas Wachsendes zu beobachten, in schlaflosen Nächten, als es vorschnell als schädlich zu verurteilen und gleich auszureißen. Ich erinnere mich mit innerer Bewegung an den alten Kardinal, der bis zuletzt versuchte, zu verstehen, was die Menschen bewegt - Informationen einholend, unentwegt Bücher bestellend und lesend, das Gespräch suchend und vor allem zuhörend und nur selten urteilend.

Der letzte Schritt in dieser Konsequenz ist dann ein vergleichsweise leichter: das Gemeinsame suchen, finden und es froh verkünden. Es gibt immer, davon war Kardinal König überzeugt, auch in scheinbar unversöhnlichen Situationen, einen kleinen gemeinsamen Nenner, der das Trennende entschärfen kann. Erst dann wird eine gute zwischenmenschliche Atmosphäre möglich, die ja Voraussetzung für die Weitergabe des Glaubens ist.

Darum war Kardinal König weder ein Progressiver noch ein Konservativer, sondern einer, der die ganze Breite christlichen Lebens auszuloten versucht und das auch von den anderen erwartet hat. Und ich denke, das, einfach das, ist auch der Geist des Konzils, für den er Zeit seines Lebens eingestanden ist: *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute ... sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“*

Und wenn wir heute mitunter den Eindruck haben, dass das Konzil von manchen nicht mehr geschätzt wird, so soll uns das nicht mutlos machen. Denn, ob wir (oder auch die, die anderer Meinung sind, als wir) es wollen oder nicht: wir stehen auf dem Boden des Konzils und wir würden uns wundern, wie viele Dinge, die uns heute selbstverständlich erscheinen, ohne dieses Konzil gar nicht möglich wären.

Kardinal König hat auch hier das richtige Wort gefunden. Im Jahr 1964, noch während des Konzils, fasste er am Ende eines Vortrags, der sich unter dem Titel *„Pastoral und ökumenisch“* mit den zentralen theologischen Themen des

Zweiten Vatikanischen Konzils befasste, die Situation des Konzils in der zukünftigen Geschichte der Kirche zusammen – und ich glaube, besser könnte es nicht gesagt werden – und ich denke, wir erleben auch heute eine dieser angesprochenen Phasen. Der Kardinal sagte damals:

*„Menschlich gesprochen, ist das Konzil ein ungeheures Wagnis. Aber andererseits hat die Kirche auch die Verheißung, dass der Herr allezeit bei ihr ist. In diesem Aufbruch des Konzils wird die Kirche vom Geist Gottes geführt. Die Christen wissen sich geborgen im Vertrauen auf sein Wort. In diesem Vertrauen glauben sie auch, heute ein großes Atemholen der Geschichte miterleben. Und so wie das Atemholen das Einatmen und das Ausatmen einschließt, so wie der Wellenschlag aus einem Hin- und Rückrollen besteht, so wird auch diese Phase auf dem Weg der Kirche durch die Jahrtausende wieder von einer anderen abgelöst werden: dem Ausholen wird ein Einholen folgen, dem Gespräch wieder die Definition, der Auflockerung wieder die Festigung. Wir leben heute in der ersten Phase, und wir sind gewiss, dass sie notwendig ist. Wir wissen, dass diese Phase der Bewegung wieder abgelöst werden wird durch eine Phase der Ruhe, in der das, was die Bewegung hervorbrachte, sich dann als neues Leben in Ordnung manifestiert.“* –

Und er fügte hinzu: **„Wir müssen uns nur bewusst sein, woher das neue Leben stammt und dürfen seine Ursache, seine Abstammung vom Konzil her nie verfleugnen.“**

Und Kardinal König weiter: *Die Konzilsväter und alle Christen, die mit Geist und Herz an diesem Aufbruch Anteil nehmen, dürfen sich an das Wort des Apostels Paulus an die Philipper halten: „Und so habe ich das Vertrauen, dass der, der das gute Werk in euch angefangen hat, es auch bis zum Tage Jesu vollenden wird.“ (1,6)*

### **Gamaliel.**

Kardinal König war überzeugt, dass Gott seine Schöpfung nicht im Stich lässt und dass am Ende – nach mancherlei Wirren und Mühen – alles gut ausgehen wird. Das hat er ausgestrahlt und er strahlt es – auf eine gewandelte Art und Weise immer noch aus. Und er signalisiert uns: Ihr braucht euch vor nichts zu fürchten! Wenn Gott mit euch ist, was kann dann geschehen? Nicht von ungefähr war eine seiner Lieblingsstellen aus der Bibel, die er immer wieder – vor allem auch den Firmlingen bei den vorbereitenden Gesprächen ans Herz zu legen versuchte, jene Szene aus der Apostelgeschichte (5,34f), in der die Apostel vor dem Hohen Rat angeklagt stehen und ihnen die Todesstrafe droht. Wörtlich heißt es dort – und Kardinal König konnte diese Stelle auswendig zitieren: *„In der Diskussion des Hohen Rates erhob der beim ganzen Volke angesehene Gesetzeslehrer Gamaliel seine Stimme und sprach: Israeliten, überlegt euch gut, was ihr mit diesen Leuten tun wollt.“* – dann brachte er zwei Beispiele von Männern, die von sich behauptet hatten, sie seien etwas Besonderes und deren Anhänger jeweils zerstreut wurden... – und fuhr dann fort: *„Darum rate ich euch jetzt: Lasst von diesen Männern ab und gebt sie frei; denn wenn dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden; stammt es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten; sonst werdet ihr noch als Kämpfer gegen Gott dastehen.“* Und er fügte immer noch hinzu: Diese Worte des Gamaliel gelten, so meine ich, heute noch genauso wie vor 2000 Jahren.



**Kleines Konzilskompodium**  
Handexemplar von Kardinal König